

FEMINISTISCHE SCHEINSOLIDARITÄT MIT ZUWANDERINNEN

*»Integration« als absurdes Theater weiblich-traditioneller
Rückständigkeit, undifferenzierter Empathie und blinder Egomanie*

Erst viele Jahrzehnte nach der ersten Welle der Gastarbeiter gestanden die demokratisch gewählten Vertreter des Volkes, nicht ganz freiwillig und ziemlich kleinlaut, dass Deutschland doch ein Zuwanderungsland geworden sei. Diesem Lippenbekenntnis der Politiker folgten jedoch keinerlei praxisorientierte Konsequenzen: Weder wurden Sprach- und Integrationskurse angeboten, noch wurde eine schulische und soziale Infrastruktur aufgebaut, mit der man dem Nachwuchs aus den meist kinderreichen, aber nicht des Deutschen mächtigen Familien der Zuwanderer hätte unter die Arme greifen können. »Fördern und Fordern« stand Ende der neunziger Jahre auf keinem Parteienprogramm. Diese Aufgabe wurde zumeist von Freiwilligen übernommen. Mit Unterstützung engagierter Lehrer und Nachbarn schafften es aufgeweckte Jugendliche aus diesem Milieu, sich bis zu einem Studienabschluss hindurchzuboxen. Dort standen sie dann vor einem weiteren Hindernis, ihrer sozialen Herkunft. Maßnahmen im Interesse der »Chancengleichheit für die Zugewanderten« – Fehlanzeige. Sie wurden durch eine diffuse Toleranz ersetzt, deren Motto: »Jedem seine Religion und seine Kultur« sich aus dem Weltbild der aufgeklärten Deutschen ableitete. Zu denen, die so dachten, gehörten Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen und Feministinnen, die sich mit grünen und kosmopolitischen Weltanschauungen schmückten. Die Integration wurde zur Domäne der Frauen, zumal die Leitungspositionen in Schulen, Ämtern,

Vereinen und Organisationen für Menschen- und Frauenrechte meist weiblich besetzt waren. Im Grunde genommen versteckte sich die Politik hinter solcher Scheintoleranz.

Nach und nach entstand eine Bühne für die »Integrationsfestspiele«, bei denen sich von Anfang an zwei völlig verschiedene Gruppen gegenüberstanden. Auf der einen Seite standen die kaum gebildeten Mütter, Großmütter, Großtanten und älteren Schwestern, die in den Familien und Sippen der Angekommenen das Sagen hatten; auf der anderen Seite hielten die deutschen Akademikerinnen das Zepter in der Hand, dazu meist auch den Schild eines Studiums im sozialen Bereich. Diese Frauen hatten ihre Kräfte schon im Kampf für ihre Gleichberechtigung erprobt, und das hat sie hart, aber nicht unbedingt solidarisch mit den schwächeren Zeitgenossinnen gemacht.

Zwischen diesen beiden Lagern türmten sich viele Barrieren, sprachliche, kulturelle, religiöse ... Die Frauen der ersten Gruppe leiteten ihre Macht von der Tradition und der Religion ab, noch mehr als die Männer. In Interviews für mein Projekt »Lange Schatten unserer Mütter« erzählten mir einige junge Frauen, dass ihre Ausbildung meist von den Vätern unterstützt und gefördert wurde, während ihre Mütter versuchten, sie an die Normen der Parallelgesellschaften zu binden. Zana Ramadani, eine engagierte Aufklärerin, deren Buch *Die verschleierte Gefahr* derzeit hohe Wellen in den deutschen Medien schlägt, bestätigt

in einem Interview die Aussagen meiner Gesprächspartnerinnen: »Meine Mutter fand den Anschluss in Deutschland nicht. Sie telefonierte jede Woche stundenlang mit ihrer Familie zu Hause und blieb so dieser Welt verhaftet. Die Werte und die Moral von dort, gegen deren Enge und Beschränktheit mein Vater sich gewehrt hatte, wurden immer wichtiger für sie. Weil die Deutschen als Ungläubige gelten und die deutschen Frauen als Schlampen, hatte sie, je älter ich wurde, desto mehr das Gefühl, mich kontrollieren zu müssen. Weil ich ja die Familienehre beschmutzen könnte [...] und sie daran schuld wäre.«

Ramadanis Buch kommt mir dabei wie eine Fortsetzung der Publikationen der beiden türkischstämmigen Aktivistinnen und Frauenrechtlerinnen vor, der Juristin Seyran Ateş (*Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*) und der Soziologin Necla Kelek (*Die fremde Braut*), die vor zehn bzw. fünfzehn Jahren erschienen sind. Schon damals legten sie die Blauäugigkeit der Toleranzbefürworter offen und zugleich den Finger in die Wunde der türkischen Gemeinden. Es mag sein, dass viele Männer zu Gewalttätigkeit neigen, aber sie sind nicht ständig anwesend in der Familie. Mütter, Großmütter, Großtanten haben den Nachwuchs unter Kontrolle. Sie unterdrücken die jüngeren weiblichen Mitglieder der Familie und erziehen ihre Söhne zu Paschas und Machos. Sie liefern ihre Töchter, die es wagen, aus der Reihe zu tanzen, männlicher Gewalttätigkeit aus. Viele Mädchen sind dazu verurteilt, sich von Kindheit an mit solch einem Leben zu arrangieren. Sie heiraten brav und früh, bekommen Kinder und geben an sie weiter, was sie selbst erlebt oder vielleicht als fürchterlich empfunden hatten.

Trotz der Überwachung durch die Familie schaffen es einige Mädchen, aus diesem Käfig auszubrechen. Die Flucht bringt sie auf die deutsche Seite, und danach beginnt ihre Odyssee durch das deutsche Sozialsystem, voller Angst vor der Rache der Familie und Sehnsucht nach der Geborgenheit in ihr. Beratung und Betreuung können ihnen den Verlust des sozialen Umfelds kaum ersetzen. Sie bleiben in der Grauzone zwischen den beiden Bereichen der erwähnten Bühne. Ihre Seite haben sie verlassen, aber auf der anderen, der deutschen, sind sie nie richtig angekommen.

Oft haben die misshandelten Rebellinnen das Bedürfnis, über ihr Leid offen zu sprechen. Viele deutsche Journalistinnen und Publizistinnen bringen mit mehr

oder weniger Empathie die Leidensgeschichten zu Papier. Die Leidenden laden ihre Not bei den Ghostschreiberinnen ab, und diese verkaufen ihre Geschichten an die Lektorinnen und Redakteurinnen in den Verlagen, die solche Buchprodukte begehren, zumal die deutschen Leserinnen sie gerne kaufen und verschenken. Männer halten sich heraus aus diesem Schlamassel. Die Wirkung solcher Publikationen, wenn sie auch auf den Bestsellerlisten landen, verpufft schnell durch die fruchtlosen Debatten der Frauen in der deutschen Medienlandschaft.

Es gibt keine Statistik, Bücher oder Studien darüber, was mit den Rebellinnen passiert, wenn die Zeit der sozialen Obhut vorüber ist, wenn sie irgendwie lernen müssen, auf eigenen Beinen zu stehen. Es kommt oft vor, dass die jungen Frauen ihre Flucht aus dem vertrauten sozialen Umfeld bereuen und versuchen, sich mit ihrer Familie zu versöhnen. Ich habe sie mehrfach sagen hören, dass es leichter sei, Schläge und Rückständigkeit der Familie zu ertragen, als die totale Vereinsamung in der deutschen Umgebung.

Eine Weile habe ich geglaubt, dass Vorreiterinnen wie Seyran Ateş und Necla Kelek gemeinsam mit den jungen Frauen, die dem Käfig der konservativen, islamischen Werte entkommen sind, eine Frauenbewegung gründen würden, die die Problematik der gescheiterten Integration an den Wurzeln packt. Aber so etwas war einfach nicht möglich, vor allem aus zwei Gründen: Die islamischen Gemeinden sind dermaßen abgeschottet, dass Anregungen von deutscher Seite niemals akzeptiert werden. Es mag sein, dass die Autorinnen keine deutschen Namen tragen, aber ihre auf Deutsch verfassten Werke empfinden die ewig Gestrigen als ein Werk von Nestbeschmutzerinnen. Auf deutscher Seite herrscht aber oft ein Scheinengagement: Feministinnen neigen ebenfalls dazu, »öffentlich Wasser zu predigen und heimlich Wein zu trinken«. Die junge Rebellin und Analytikerin Zana Ramadani hat in einem Interview anlässlich der Veröffentlichung von *Die verschleierte Gefahr* kein Blatt vor den Mund genommen: »Ich habe nur etwas gegen einen ganz bestimmten Schlag von Feministinnen. Und zwar gegen jene, die von Frauensolidarität reden, diese aber nicht leben. Die meinen, das einzige Übel sei der westliche weisse Mann, und diesen dürfe man ungehindert kritisieren, während sie Kritik an Angehörigen einer fremden Kultur, die genauso frauenverachtend ist, automatisch als rassistisch bezeichnen.«

Diese Kategorie von Feministinnen sonnt sich darin, über Frauenrechte laut zu reden, zumal wenn die Kameras auf sie gerichtet sind, wobei sie sich gleichzeitig in ihrem Umfeld so verhalten, als gäbe ihnen ihre Diagnose der Situation in der Öffentlichkeit die Befugnis, die Frauen auf den schwächeren Positionen zu unterdrücken, insbesondere dann, wenn diese viel geistiges Potenzial in sich tragen. Während sie den Schutzbedürftigen aus dem Lager der Rückständigen und aus den Kriegsgebieten in Europas Nachbarschaft mit viel Empathie begegnen, hindern sie die starken weiblichen Persönlichkeiten der Zugewanderten daran, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Je schwächer das Opfer, desto mehr Glanz fällt auf ihre Prominenz, und desto höhere Zuschüsse der Steuerzahler fallen ab für ihre Institutionen. Die Starken könnten eine Konkurrenz sein, deshalb werden sie abgeblockt und weggedrängt.

Viele Mentorinnen und Helferinnen mögen es nicht, wenn ihre Schützlinge sich aus der Rolle der Schwächeren zu lösen versuchen. Wie schnell die Empathie der Aktivistinnen in Feindseligkeit umschlagen kann, erfuhr ich am eigenen Leib beim ersten Versuch, meine Fähigkeiten einzusetzen. Viele Jahre, während des Krieges in Bosnien und danach, habe ich als geduldeter Kriegsflüchtling in Deutschland verbracht. Die Zeit füllte ich mit Deutschlernen, Weiterbildung und Schreiben, und ich genoss sehr die Zuwendung der deutschen Aktivistinnen. Sie luden mich zu Kulturveranstaltungen ein, und ich nahm an ihren Workshops zum Thema Krieg, Gewalt, Flucht teil, wobei sie mich als Musterausländerin präsentierten. Solche Erfahrungen ermutigten mich, selbst die Initiative zu ergreifen und mit der Unterstützung einer privaten Stiftung eine deutsch-bosnische Kulturwoche zu organisieren. Ich teilte diese phantastische Neuigkeit meinen Mitstreiterinnen aus dem multikulturellen Verein mit, den ich irgendwie für meine Lobby hielt. Schon am nächsten Tag begannen diese bis dahin wohlwollenden Frauen, echten Psychoterror auszuüben, um mich zu zwingen, die Organisation meines Projekts ihnen zu überlassen. Sie bezweifelten meine Fähigkeit, ein so wichtiges Projekt auf die Beine zu stellen. Die Vertreter der Stiftung erhielten von ihnen einen Brief, in dem stand, dass ich keine Befugnis besäße, die bosnische Kultur zu vertreten.

Auf der deutschen Seite der Integrationsbühne treten oft Repräsentantinnen der Kulturpolitik auf, die aus der Schule des Relativierens kommen. Die präzisen Analysen

der auf der Strecke gebliebenen Integration bezeichnen sie als »Fake-Diagnostik«, und sie verwenden immer dieselben Argumente, um das zu beweisen: »Bitte nicht alle Muslime über einen Kamm scheren, wir kennen viele moderate, die mit dem politischen Islam nichts zu tun haben, die ihre Kinder gleichberechtigt erziehen. Wie war es in Deutschland vor fünfzig Jahren? Ohne die Zustimmung ihres Mannes durfte eine Frau nicht arbeiten gehen und kein eigenes Bankkonto eröffnen. Die Deutschen müssen tolerieren und akzeptieren, dass die Befreiung von der Tradition in den anderen Kulturen langsamer vor sich geht.«

Ich persönlich habe weder mit den »Diagnostik-Spezialistinnen« noch mit den »Relativierungs-Meisterinnen« angenehme Erfahrungen gemacht. Mit der Künstlerin und Fotografin Petra Göbel habe ich die Ausstellung »Lange Schatten unserer Mütter« samt dem gleichnamigen Theaterstück als Integrationsprojekt ins Leben gerufen. In dessen Rahmen haben wir kluge Frauen aus Zuwandererfamilien in Bild und Wort porträtiert. Eben solche selbstbewussten Vorbilder wollten wir sowohl der deutschen Öffentlichkeit als auch an der Basis vorstellen. In diesem Sinne haben wir unzählige Aktivistinnen von Frauenorganisationen angesprochen und ihnen diese Ausstellung als gemeinsames Integrationsprojekt vorgeschlagen. Einige mehr oder weniger prominente Talkshow-Teilnehmerinnen zeigten uns nicht nur die kalte Schulter, sondern unterstellten uns zwischen den Zeilen, dass wir von ihrer Prominenz hätten profitieren wollen. Unser Anliegen und die Botschaft dieses Projekts interessierte sie gar nicht. Diejenigen, die viele »moderate Muslime« kennen, delegierten unseren Vorschlag weiter an irgendwelche Adressen, wo wir dann abgewimmelt wurden.

Aus dem Projekt »Frauen für Frauen« ist eine echte Industrie geworden. Im Internet tummeln sich auf vielen Webseiten Organisationen, Institutionen, Hilfswerke, Vereine, bei denen man den Opferkult der muslimischen Frauen hegt und pflegt. Es gibt aber kaum Beratungsstellen, wo Aktivistinnen bereitstehen, den Frauen mit Migrationshintergrund, die aus eigener Kraft eine höhere akademische Ausbildung erreicht haben, unter die Arme zu greifen. Sie müssen allein zurechtkommen, auf einem Freimarkt, wo die soziale Herkunft und »bestimmte Kontakte« die Grundlage für Karrieren sind.